

**„Irgendetwas in mir ist verhärtet oder abgestorben.
Ich bin nicht mehr die, die ich war.“¹
Gabrielė Petkevičaitė und ihr Kriegstagebuch**

von Andrea Griffante

Dem Tagebuch als literarischer Form und als Forschungsgegenstand wurde in den letzten Jahrzehnten immer mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht.² Noch in den 1960er und 1970er Jahren betrachtete die Literaturwissenschaft das Tagebuch als ein Genre für sich und als Ausdruck einer unmittelbaren Beziehung zwischen dem Selbst und der äußeren Welt.³ In jüngster Zeit ist sowohl diese Autonomie des Genres als auch der zweigeteilte Charakter des Dialogs zwischen Sprecher und Lebensraum sehr viel unschärfer geworden. So ist es unbestreitbar, dass seit der massenhaften Verbreitung des Tagebuchs im 18. Jahrhundert menschliche Erfahrung bei ihrer Aufzeichnung stets durch grundlegende epistemologische Kategorien wie die Entstehungszeit, die Subjektivität des Schreibenden und die Unterscheidung zwischen öffentlicher und privater Sphäre gefiltert wird. Betrachtet man das private Schreiben als die authentische Sphäre im Gegensatz zum unauthentischen Bereich des Öffentlichen, so wird das schreibende Subjekt nicht nur zum Zentrum der Erzählung, sondern dessen Erzählung fällt mit seiner Identität zusammen.⁴ Jerome Bruner unterstreicht in seiner Untersuchung zum Verhältnis von Erfahrung und Erzählung, dass autobiografische Erzählungen, und zwar unabhängig von den gebrauchten kanonischen Formen, das einzige dem Menschen zur Verfügung stehende Instrument darstellen, um den Sinn der gelebten Zeit zu erfassen. Autobiografische Erzählungen haben, sofern sie an gemeinsamen linguistischen und kognitiven Prozessen orientiert sind, das Potential, die Formen der Wahrnehmung sowie das Gedächtnis zu strukturieren und die Erfahrung der Ereignisse zu segmentieren und wieder zusammensetzen. Sie konstituieren das, was als „das Leben“ erzählt wird.⁵

Aufgrund dieser Merkmale kann das Tagebuch also nur als Teil innerhalb eines umfassenderen Genres betrachtet werden, welches die *life narratives* in ihrer ganzen Vielfalt und Komplexität umfasst. Um diesen vielfältigen Bereich der *life narratives* zu definieren, hat Leigh Gilmore den Begriff *autobiographics* in den wissenschaftlichen Diskurs eingeführt:

„[...] those elements of self-representation which are not bound by a philosophical definition of the self derived from Augustine, those elements that instead mark a location in a text where self-invention, self-discovery, and self-representation emerge within the technologies of autobiography. Autobiographics, as a description of

- 1 Gabrielė Petkevičaitė-Bitė: *Karo meto dienoraštis* [Tagebuch der Kriegszeit], Vilnius 1966, S. 341.
- 2 Diese Forschung wurde durch ein Stipendium (Nr. LIT-7-6) der Litauischen Forschungsgemeinschaft finanziert und in Zusammenarbeit mit der Vytautas-Magnus-Universität durchgeführt.
- 3 Roy Pascal: *Design and Truth in Autobiography*, Cambridge, MA 1960.
- 4 Irina Paperno: *What Can Be Done with Diaries?*, in: *Russian Review* 4 (2004), Bd. 62, S. 561-573.
- 5 Jerome Bruner: *Life As Narrative*, in: *Social Research* 3 (2004), Bd. 71, S. 692-694.

self-representation and as a reading practice, is concerned with interruptions and eruptions, with resistance and contradiction as strategies of self-representation.“⁶

Die Erforschung von Tagebuchaufzeichnungen ist deshalb ein Raum der Entschleierung von Identität, in dem die Abgrenzung zwischen der öffentlichen und der privaten Sphäre, das heißt zwischen dem psychologischen, kulturellen und sozialen Universum des Schreibenden und der historischen Welt verschwimmt.⁷ Dies schließt jedoch nicht aus, dass in außerordentlichen historischen Situationen die Tagebuchaufzeichnung – nicht anders als andere *autobiographics* – in besonders starker Weise die Überschneidung zwischen geschichtlichem Prozess und individuellem Leben des Subjekts nachzeichnet, sofern darin der Selbstdarstellung des Schreibenden als Protagonist des historischen Geschehens Raum gegeben wird.⁸

Historische Zäsuren wie Kriege stellen oft auch Wendepunkte in den biografischen Erfahrungen eines Menschen dar. Auf der einen Seite werden sie gewöhnlich als Erfahrungen erfasst, die gewaltsam und abrupt das Leben und die Voraussetzungen für das gesellschaftliche Leben verändern. Indem sie radikalen sozialen und politischen Wandel mit sich bringen, ermöglichen sie tiefgreifende Veränderungen im individuellen Bewusstsein und in den Gruppenwerten, auf denen biografische Erfahrung aufgebaut wird. Auf der anderen Seite können historische Zäsuren als fundamentale Ereignisse biografischer Erfahrung verwendet werden. In solchen Fällen werden spezifische historische Ereignisse in Autobiografien als narrative Strategie verwendet, um die Opposition gegen oder die Zustimmung zur neuen moralischen Ordnung zu unterstreichen.⁹

In diesem Aufsatz wird untersucht, wie der Erste Weltkrieg als historische Zäsur in den Tagebuchaufzeichnungen von Gabrielė Petkevičaitė-Bitė, einer der bekanntesten politischen Aktivistinnen und Schriftstellerinnen des litauischen Positivismus Anfang des 20. Jahrhunderts, beschrieben wurde. Vom Anfang des Krieges bis zum Spätsommer 1915 blieben die litauischen Länder („Ober Ost“) Teil des östlichen Kampfplatzes, auf dem die russische gegen die deutsche Armee kämpfte. Der Vormarsch der deutschen Truppen bewirkte eine massive Menschenflucht in die innere Region des Russischen Reichs. Zudem verarmte das Land unter der deutschen Besatzung (1915–1918) zunehmend, da Steuern eingeführt wurden und Beschlagnahmungen stattfanden. Die Besatzer versuchten, fast alle Bereiche des sozialen Lebens zu kontrollieren. Gleichzeitig stellten die geopolitischen Veränderungen jedoch die Voraussetzungen für die Entstehung des litauischen Nationalstaates dar. Obwohl die Unabhängigkeit Litauens bereits im Februar 1918 erklärt worden war, dauerte der Aufbau des Staates 1918/19 an – in einer Zeit, in der der Bürgerkrieg die Integrität des Staates und das politische Kapital gefährdete.

6 Zitiert in Suzanne Bunkers, Cynthia Anne Huff: Issues in Studying Women's Diaries: A Theoretical and Critical Introduction, in: Suzanne Bunkers, Cynthia Anne Huff (Hrsg.): *Inscribing the Daily: Critical Essays on Women's Diaries*, Amherst 1996, S. 3.

7 Bruner, *Life* (wie Anm. 5), S. 696; Béatrice Didier: *Le journal intime*, Paris 2002, S. 168.

8 Irina Paperno: *Stories of the Soviet Experience. Memoirs, Diaries, Dreams*, New York, NY 2009, S. 15.

9 David B. Pillemer: *Momentous events, vivid memories*, Cambridge 1998, S. 31; ders.: *Momentous Events and the Life Story*, in: *Review of General Psychology* 2 (2001), Bd. 5, S. 123-134.

Zwischen 1914 und 1919 verfasste Petkevičaitė ein Tagebuch, für dessen Veröffentlichung sie sich nach Ende der kriegerischen Auseinandersetzung selbst einsetzte. Die ersten beiden Bände des Tagebuchs wurden unter dem Titel „Karo meto dienoraštis“ („Tagebuch der Kriegszeit“) jeweils 1925 und 1931 ohne nennenswerte Resonanz publiziert. Der dritte Band konnte trotz der Bemühungen der Autorin nicht rechtzeitig vor Petkevičaitės Tod veröffentlicht werden. Dieser Band handelte von den Jahren 1917–1919 und ließ die äußerst kritische Einstellung erkennen, die Petkevičaitė allen Akteuren entgegenbrachte, die an den auf die litauische Unabhängigkeit folgenden Kriegen beteiligt waren. Einige von kritischen Anmerkungen über die Aktionen der Bolschewiki in Litauen bereinigte Auszüge wurden in die 1966 veröffentlichte Neuausgabe des Tagebuchs aufgenommen. Die Veröffentlichung des gesamten Werks erfolgte indes erst kürzlich (2008–2011).

Im Folgenden werden zunächst die Gründe und die Motivation für das Schreiben von Tagebüchern in den 1910er Jahren und den ersten Kriegsmonaten diskutiert. Nach einem kurzen Abriss des biografischen Profils von Petkevičaitė werden die Spezifika des untersuchten Tagebuchs erörtert. Dabei wird der Fokus auf den Einfluss des Krieges auf die Selbstdarstellung der Autorin und ihr Verhältnis zum litauischen Landleben sowie ihr politisches Interesse an der Nationalbewegung gerichtet. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf Körper und Körperlichkeit sowie deren Veränderlichkeit als den Hauptinstrumenten, mit denen Petkevičaitė den Geschehnissen einen Sinn zu verleihen sucht. Die Forschung hat deutlich gemacht, dass gerade der Körper eine besondere Dimension weiblicher Erfahrung ist.¹⁰ Der Beitrag zeigt, dass Petkevičaitės Kriegserfahrung in zwei Richtungen weist – in ein männliches und ein weibliches Universum. Sie selbst entschied sich für das Weibliche.

Nation, Geschichte und Erfahrung

In Litauen entwickelte sich das Schreiben von Tagebüchern nur langsam. Ein erstes Interesse an *autobiographics* setzte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ein, als die Teilung der polnisch-litauischen Rzeczpospolita Intellektuelle dazu veranlasste, private Schriftstücke als Quelle für die Erhaltung einer untergegangenen politisch-kulturellen Identität aufzubewahren.¹¹ Aber noch Mitte des folgenden Jahrhunderts war die Praxis des Tagebuchschreibens nur wenig verbreitet; sie war Ausdrucksmittel des Adels.¹²

Erst das 20. Jahrhundert und die veränderten politischen Verhältnisse brachten es mit sich, dass sich litauische Intellektuelle für autobiografische Schriften interessierten: In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erschienen in der litauischen Presse Appelle zur Aufbewahrung privater Korrespondenz und zur Aufzeichnung der eigenen Familienerinnerungen. Zu diesem Zeitpunkt richtete sich die Aufmerksamkeit der litauischen

10 Judith Kegan Gardiner: On Female Identity and Writing by Women, in: *Critical Inquiry* 2 (1981), Bd. 8, S. 347-361; Sidonia Smith, Julia Watson: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*, Minneapolis, MN u.a. 2001.

11 Arvydas Pacevičius: Lietuvos egodokumentinio paveldo samprata ir tyrimų kryptys [Die Interpretation litauischer Egodokumente und die Wege der Forschung], in: Arvydas Pacevičius (Hrsg.): *Egodokumentai ir privati Lietuvos erdvė XVI–XX amžiuje*, Vilnius 2013, S. 113-126, hier S. 118.

12 Rimantas Glinskis: *XX amžiaus lietuvių dienoraščiai* [Litauische Tagebücher im 20. Jahrhundert], Vilnius 2006, S. 11.

Bildungselite auf die Demokratisierung einer Praxis, die traditionell einer sehr begrenzten Gruppe vorbehalten war und nun als Gegenerinnerung der „großen“ Geschichte den Alltag der „normalen“ Menschen mitberücksichtigen sollte.¹³ Die Absicht, persönliche Schriftstücke als Mittel zur Mobilisierung der unteren Gesellschaftsschichten zu nutzen, war anlässlich der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Aufhebung der Leibeigenschaft (1911) und dem 10. Jahrestag der Aufhebung des Druckverbots des Litauischen in lateinischer Schrift (1914) offensichtlich. Intellektuelle aus unterschiedlichen politischen Richtungen regten an, das „lebendige Erbe“ der Erinnerung zu erhalten und Zeugenaussagen zu den Ereignissen von 1911 und 1914 zu sammeln. Die Aufzeichnungen sollten entweder an die „Litauische Wissenschaftliche Gesellschaft“ („Lietuvių mokslo draugija“) geschickt werden, deren Aufgabe es war, diese zu archivieren,¹⁴ oder an Zeitungen, die diese veröffentlichen sollten.¹⁵ Einerseits fiel der Aufruf in die Zeit des Kriegsausbruchs, als die Zahl der für die litauischen Tageszeitungen tätigen Korrespondenten drastisch reduziert worden war. Dies wirkte der Aufforderung entgegen, da plötzlich reguläre Korrespondenten fehlten. Andererseits bestand für die Elite die – kaum verborgen gehaltene – Hoffnung, dass ein kurzer Konflikt den Litauern die Autonomie ihrer ethnischen Gebiete innerhalb des russischen Imperiums bringen könnte. Diese Hoffnung war Ansporn dafür, mit den Erinnerungen einen Endpunkt in einer heroisch geprägten kollektiven Biografie zu schaffen. Sie diente zugleich als Mobilisierungsmittel:

„In der Geschichte des Kriegs werden wir immer präsent sein. Es ist wichtig, dass unser Name respektiert wird, dass ihm nicht [Worte; A. G.] der Geringschätzung entgegengebracht werden, sondern der Ehre und des Lobs. Dafür müssen wir selbst Sorge tragen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Geschichte des Kriegs nicht nur aus den großen und exemplarischen Geschehnissen besteht, sondern ebenso aus den kleinen Dingen, die, wie man sagen könnte, eigentlich niemanden interessieren, weil häufig gerade diese in klarster Weise die Bedingungen der Auseinandersetzung umreißen. [...] Wir Litauer selbst müssen uns darum bemühen, die Geschichte des Kriegs in seiner Gesamtheit niederzuschreiben, weil es unser Vaterland betrifft. Zweifelsohne werden Personen vorstellig werden, die, ob aus Rache oder Neid, unserem Namen die Bedeutung absprechen wollen oder ihn durch Verleumdung, Gerüchte und Unrichtigkeiten auslöschen wollen. Sie sind schon am Werk. Wenn wir daran arbeiten, alles, was uns zur Ehre gereicht, zu sammeln, alles, was unsere Anerkennung des Staats und den treuen Dienst in seinem Interesse unter Beweis stellt, dann werden unsere Gegner nicht siegen.“¹⁶

13 Antanas Alekna: Savų namų atminimai [Unsere Hauserinnerungen], in: Vieniybė, 9. (22.) August 1911, S. 499 f.

14 Jonas Jablonskis: Rinkime žinias apie baudžiąvą [Lasst uns Neuigkeiten über Leibeigene sammeln], in: Viltis, 8. (21.) Januar 1911, S. 2.

15 Petras Kraujalis: Dėl spaudos atgavimo sukaktuvių [Am Jahrestag der Restitution der Presserechte], in: Aušra, 3. (16.) April 1914, S. 165 f.; Vytautas Steponaitis: Sukaktuvėms praėjus [Nach dem Jahrestag], in: Lietuvos žinios, 15. (18.) Mai 1914, S. 1; Spaudos sukaktuvėms besiantinant [Der Jahrestag der Restitution der Presserechte rückt näher], in: Viltis, 18. April (1. Mai) 1914, S. 1.

16 Antanas Šmulskštys: Rašykime karo istoriją [Lasst uns die Geschichte des Krieges schreiben], in: Šaltinis, 30. Mai 1915, S. 1 f.

Gleichen Inhalts, jedoch weniger pathetisch, war die Ermunterung der „lebenden“ Zeugen („gyvieji liudininkai“), „alles, was sie mit ihren Augen gesehen und ihrem Geist vernommen haben, niederzuschreiben, weil das Geschriebene nicht mehr aus unserem anfälligen Gedächtnis gelöscht werden kann“.¹⁷ Sie wurde bis zum Sommer 1915 in der litauischen Presse gedruckt.¹⁸

Zwischen sozialem Engagement und Schrift

Der Appell verhallte nicht ungehört. Aktive Zeugen der Kriegsgeschehnisse waren dennoch in erster Linie die Intellektuellen selbst, die sich als die eigentlichen Tagebuchautoren erwiesen und deren Aufzeichnungen im Laufe der Zwischenkriegszeit bei mehr als einer Gelegenheit an die Presse weitergereicht wurden.¹⁹ Gabrielė Petkevičaitė war eine der litauischen Intellektuellen, die sich während des Krieges mit größter Hingabe und Stetigkeit dem Tagebuchschreiben widmete.

Petkevičaitė wurde 1861 in der Grafschaft von Panevėžys im nördlichen Litauen in einer Familie des lokalen Landadels geboren. Der Vater, Leonas Petkevičius, war Direktor des örtlichen Krankenhauses. Seit ihrer Kindheit kam sie in Kontakt mit einigen der wichtigsten Protagonisten der litauischen Nationalbewegung, so etwa Laurynas Ivinskis, den der Vater als Hauslehrer für seine Tochter einstellte. Nach Abschluss der Grundschule im Haus des Vaters setzte Petkevičaitė ihren Bildungsweg an der deutschen Schule in Mitava fort, wo sie 1878 ihren Abschluss erlangte. Von da an begann sie an der Seite ihres Vaters in der Apotheke zu arbeiten. Zu Beginn der 1890er Jahre nahm sie ihre Tätigkeit als Journalistin auf und arbeitete als Korrespondentin für litauischsprachige Zeitungen, die im russischen Imperium nur heimlich verbreitet werden konnten. Die journalistische Tätigkeit bot Petkevičaitė die Möglichkeit, noch engere Beziehungen zum fortschrittlichen Flügel der Nationalbewegung zu knüpfen. Neben ihrer journalistischen Tätigkeit widmete sich Petkevičaitė kontinuierlich bis zu ihrem Tod zwei weiteren Bereichen: der Literatur und ihrem sozialen Engagement

17 Pelikšas Bugailiškis: Karo istorijos medžiaga [Materialien für die Geschichte des Krieges], in: Lietuvos žinios, 1. (13.) November 1914, S. 1.

18 Auch in diesem Fall wurden die Leser eingeladen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben und zusammen mit weiteren Materialien an die Wissenschaftliche Vereinigung Litauens, an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg oder die Redaktionen der Zeitungen zu schicken, die sie, auch wenn sie sie wegen der Kriegszensur nicht veröffentlichen konnten, bis zur Beendigung der Auseinandersetzung aufbewahrt hätten. Vgl. Pelikšas Bugailiškis: Rinkime karo meto medžiagą! [Lasst uns Materialien zur Kriegszeit sammeln], in: Lietuvos ūkininkas, 21. September (1. Oktober) 1914, Sp. 350; Jonas Jablonskis: Didžiojo karo istorijai [Für die Geschichte des Großen Krieges], in: Viltis, 7. (20.) Oktober 1914, S. 1; Redakcija: Rinkime karo žinias Lietuvoje [Lasst uns Neuigkeiten über die Kriegszeit in Litauen sammeln], in: Aušra, 8. Oktober 1914, S. 476 f.

19 Viele Tagebücher und Erinnerungen erschienen in Zeitschriften wie „Karo archyvas“ und „Mūsų senovė“. Die Tagebücher und Erinnerungen einiger der bekanntesten Vertreter aus Politik und Kultur wurden als eigenständige Publikationen veröffentlicht, so zum Beispiel Tadas Daugirdas: Kaunas vokiečių okupacijoje [Kaunas während der deutschen Okkupation], Kaunas 1937; [Vincas Jonuška:] Vincas Jonuškos dienoraštis (1915–1917) [Vincas Jonuškas Tagebuch (1915–1917)], Kaunas 1936; Pranciškus Žadeikis: Didžiojo karo užrašai, 1914–1915–1916 metai, 2 tomai [Bemerkungen über den Großen Krieg, 1914–1915–1916], Klaipėda 1921–1925.

im Bildungswesen. Die literarischen Versuche Petkevičaitės gingen Hand in Hand mit ihrer journalistischen Aktivität. Ihre ersten Erzählungen erschienen im Untergrund, in den Jahren um 1900 nahm ihre literarische Tätigkeit zu und ihre Prosatexte wurden unter dem Titel „Tėvas ir sūnus“ („Vater und Sohn“, 1902), „Nebepirmas“ („Nicht mehr erster“, 1902) und „Krislai“ („Fragmente“, 1905) veröffentlicht. Bis zur Publikation von „Ad astra“ (1933) bestand ihr literarisches Œuvre neben Prosa auch aus Theaterstücken wie „Kova“ („Der Kampf“, 1900) und „Litvomanai“ („Die Litauomanen“, 1902).

Ihr Engagement auf dem Gebiet des Unterrichtens geht auf das Jahr 1893 zurück. Petkevičaitė zählte zu den Mitbegründern von „Žiburelis“, einer Organisation, die Schüler aus armen Verhältnissen unterstützte. Nicht geringer fiel Petkevičaitės Einsatz in der Politik aus. Von Jugend an in Kontakt mit Akteuren aus der Nationalbewegung, wurde sie zu einer der Hauptaktivistinnen innerhalb der feministischen Bewegung; 1908 zählte sie zu den Mitbegründerinnen der „Lietuvių moterų sąjunga“ („Union der Litauischen Frauen“). Der Krieg setzte ihrem Engagement keineswegs ein Ende, sondern nahm einen tiefgreifenden Einfluss auf Petkevičaitės Einstellung zum öffentlichen Leben und zur Politik. Der Krieg hatte ihr Gewissen als Intellektuelle gestärkt, die zwischen den Behörden und den unteren sozialen Schichten vermittelte; durch ihn erhielt sie die Gelegenheit, ein viel tieferes Verständnis für den Unterschied zwischen zentralisierter politischer Aktion und direkter Beteiligung im Bereich der Bildung und Fürsorge zu entwickeln. Die Erfahrung, auf welche Weise die führenden litauischen Intellektuellen in den Jahren 1918/19 politische Veränderungen durchzusetzen versuchten, ließ Petkevičaitės Vertrauen in die Intellektuellen und in die Politik Litauens schwinden, obwohl sie kurz nach der Bildung der „Litauischen Konstituierenden Versammlung“ zu deren Mitglied gewählt wurde. Nur kurze Zeit nach der Entstehung des litauischen Staates wurde sie Mitglied der Gründungsversammlung, legte jedoch ihr Mandat schon nach wenigen Monaten nieder und konzentrierte sich von nun an bis zu ihrem Tod 1943 in Panevėžys ausschließlich auf ihre Aktivitäten im Bildungswesen.²⁰

„Mein“ Krieg: Schrift und Schichtung der Zeit

Die journalistische, literarische und politische Arbeit von Petkevičaitė ist geprägt von der Verflechtung zweier Elemente: der historischen Zeit und der autobiografischen Dimension. Geboren und aufgewachsen in einer Zeit, als die Nationalbewegung vom Ausdrucksforum einer Bildungselite zu einer Vertretung breiterer gesellschaftlicher Gruppen wurde, verstand Petkevičaitė ihre Lebensgeschichte als eine von der nationalen Frage durchwirkte Biografie. Dies ist auch in ihren autobiografisch angelegten Werken zu beobachten, die sie sowohl vor als auch nach dem Ersten Weltkrieg verfasste und publizierte. In ihnen ordnete sie ihre persönlichen Erinnerungen in für das nationale Epos topische Momente ein oder stellte Bezüge zu zentralen Figuren der litauischen Nationalbewegung her. In der Erinnerung der Schriftstellerin verband sich die Zeit des Lebens mit der Zeit der Politik und der sozialen Umwälzungen. Sie strukturierten ihre individuelle Entwicklung und ihr persönliches In-Erscheinung-Treten als politisierte Frau.²¹

20 Juozas Jasaitis: Gabrielė Petkevičaitė-Bitė, Vilnius 1972.

21 Gabrielė Petkevičaitė-Bitė: Krislai [Fragmente], Vilnius 1966, S. 321-742.

Der Erste Weltkrieg war jedoch eine äußerst spezifische Zeitspanne, die von Zwangsumsiedlungen, tiefem menschlichem Leid und der komplexen Entwicklung der Nationalbewegung geprägt war. Dieser Krieg stellt eine historische Zäsur dar, der ein Schreiben im „Tagebuch der Kriegszeit“ mittels einer markanten Re-Modulation der Zeit in zwei Dimensionen auslöst, einer externen oder historischen und einer internen. Beide überlagern sich und weisen nicht selten „Kommunikationsschwierigkeiten“ miteinander auf.²²

Die externe Zeit – die Zeit der Politik und des sozialen Wandels – bildet nur teilweise den gesamten Rahmen der Erzählung: Das „Tagebuch“ setzt mit dem 28. Juni 1914 ein, als Petkevičaitė für die Sommerferien in ihr Landhaus reiste und von der Nachricht über das Attentat in Sarajevo überrascht wurde. Die externe Zeit bildet von da an den Hintergrund für die gesamte Entwicklung der erzählten Begebenheiten. Die Aufzeichnungen enden jedoch am 10. Juli 1919, einem Tag ohne besondere historische Relevanz, nachdem der unabhängige litauische Staat bereits gegründet worden war.

Dass hier *de facto* ein offener *Terminus ad quem* gegeben ist, zeigt den Vorrang der internen Dimension der Zeit und lässt einige Hypothesen über das Fehlen eines einschlägigen Ereignisses als Abschlusselement der Arbeit zu. Mit Beginn der Sommerferien verbrachte die 45-Jährige ihr Leben auf dem Land. Sie, die unverheiratete Frau ohne leibliche Kinder, lebte hier gemeinsam mit fünf Pflegekindern. Die Kinder kamen aus unterschiedlichen Verhältnissen: Während drei aus ihrer eigenen Familie stammten (es waren die Kinder ihres Bruders), war eines der zwei fremden Kinder kurz nach dem Tod seiner Eltern im Jahre 1901 von Petkevičaitės Vater adoptiert und dann in ihre Obhut gegeben worden. Mit Vorrücken der Frontlinie im Juli 1915 sah sich Petkevičaitė gezwungen, die Kinder zu ihrem Schutz in weiter entfernt gelegene Regionen des Russischen Reiches zu schicken. Trotz ihres starken Wunsches, sich den Kindern anzuschließen, scheiterten ihre Pläne an den durch die deutsche Besatzungsmacht auferlegten Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Erst drei Jahre später sollten die Fünf zurückkehren. Die Anwesenheit der Kinder, ihre Abwesenheit und das Warten auf ihre Rückkehr wurden zu Elementen, die die existenzielle Dimension und die zeitliche Tiefenstruktur des Tagebuchs gliedern. So wie die Zeitgeschichte den Anfang der Erzählung markiert („Meine Gedanken werden plötzlich vom Ruf eines Zeitungsverkäufers unterbrochen: ‚Österreichs Thronfolger ermordet! Neueste Meldungen! Sondernachricht!‘“),²³ so bewirkte die Abreise der Kinder nach Russland eine zunehmende Abkapselung der Schriftstellerin von den Weltgeschehnissen. Erst die Rückkehr der Kinder am 11. Juni 1915 bedeutete das Ende ihres Alptraums und erwies sich als Zeichen für eine mögliche Aussöhnung mit der Wirklichkeit der historischen Zeit. Mit dieser Zäsur enden die ansonsten gleichmäßigen und gewohnten Einträge im Tagebuch. Am 1. März des folgenden Jahres wurden die Aufzeichnungen fortgesetzt:

„Ich erinnere mich nicht, wann ich mein Tagebuchschreiben unterbrochen habe. Eine große Freude, das wichtigste aller Ereignisse, ließ mir die Feder aus der Hand fallen. Die Kinder sind zurückgekehrt. Alle gesund. Ich denke, dass dieses Ereignis ein großes Geschenk der Vorsehung ist. [...] Die ganze Kriegszeit über habe ich wie eine Gefangene meiner Nerven agiert, jetzt kann ich aufatmen wie ein freier Mensch. Ich

22 Henri Bergson: *L'évolution créatrice*, Paris 1907 [dt. Schöpferische Evolution, Hamburg 2013].

23 Petkevičaitė, Karo meto (wie Anm. 1), S. 14.

erinnere mich nicht mehr, welcher Tag es war, ich weiß nur noch, dass ich Ende Juni letzten Jahres, als ich die Hoffnung, die Kinder wiederzusehen, schon aufgegeben hatte, plötzlich eines Nachts die ganze Gruppe zusammen mit einer Lehrerin um mein Bett herum versammelt sah.“²⁴

Die Rückkehr der Kinder fiel allerdings in einen gegenüber 1915 stark veränderten geschichtlichen Rahmen. Der Krieg war noch nicht zu Ende, aber die Akteure waren andere. Zwar existierte seit 1918 der litauische Staat, doch durch die außen- und innenpolitische Lage stand bereits um 1919 dessen fragile Existenz in Frage. Jetzt nutzte Petkevičaitė ihr Tagebuch, um Kritik vor allem gegen die bolschewistischen Überfälle zu äußern. Ihre Kritik richtete sich auch an die leitenden politischen Akteure Litauens, denen, so Petkevičaitė, die sozialen Probleme des Landvolkes anscheinend nicht bewusst seien und die die Notwendigkeit einer kohärenten Bildungsarbeit unter diesen Menschen nicht erkennen würden. Erneut und wiederholt verschaffte sich also die erlittene Enttäuschung durch den Rückzug in die innere Dimension des individuellen Raumes. Und obwohl in den letzten Aufzeichnungen die historische Zeit dominiert, wird die uneingeschränkte Akzeptanz der externen Zeit in eine immer weiter entfernte Zukunft projiziert. Letztlich ist das der Grund, warum das Tagebuch ohne sichtliches Motiv am 10. Juli 1919 abbricht. Das 1928 für die Publikation des Tagebuchs geschriebene Nachwort stellt den definitiven Schlusspunkt der Aufzeichnungen dar, der aber nicht mit dem Ende der Erzählung übereinstimmt. Es wird der Leserschaft überlassen, die nach der Staatsgründung mit dem Aufbau der Nation befasst sein würde:

„Im Jahr 1914 habe ich angefangen dieses Tagebuch zu schreiben, weil ich leidenschaftlich an die Vornehmheit der von mir geteilten und von den besten der Menschen umgesetzten Ziele geglaubt habe. Jetzt höre ich damit auf [...] ohne dass ich mein Vertrauen in die Vornehmheit dieser Ziele verloren hätte [...] nur bin ich zur Überzeugung gelangt, dass uns davon ein von unermesslicher Armut, von den Tränen und dem Blut unserer Leute gieriger Abgrund trennt [...] Wird es je einen Ingenieur geben, der willens ist, über diesen Abgrund eine Brücke zu bauen?!“²⁵

Kriegseintritt und Erinnerung

Obwohl die doppelte zeitliche Ebene im Tagebuch die historische Zeit der Erzählung nicht ausschließt, ist es doch die innere Zeit, die der Entwicklung von Petkevičaitės Erfahrungen während des Konfliktes die Richtung vorgibt. Dies ist seit der ersten Phase des Kriegs offensichtlich, die vom Beginn der Auseinandersetzung bis zum Anfang der deutschen Besetzung im Sommer 1915 reicht. In dieser Zeitspanne durchlebte Petkevičaitė einen Prozess zunehmender innerer Isolation. Die Erinnerung an die Familie und an das Selbsterlebte bildete bei diesem Rückzug die Grundlage für ihre Identitätsfestigung und diente als interpretative Matrix für die neuen Gegebenheiten.

24 Ebenda, S. 790.

25 Ebenda, S. 805.

Geboren und aufgewachsen in einer Familie, die an die demokratischen Ideale der litauischen Nationalbewegung glaubte, war Petkevičaitė zweifellos der traditionellen intellektuellen und sozialen Elite zuzurechnen. Anders jedoch als die Elite der Bewegung, die ständig um die Aufwertung der mittelalterlichen Vergangenheit des Großherzogtums Litauens bemüht war, bezog sich Petkevičaitė in ihren Tagebuchaufzeichnungen relativ häufig auf Momente in der Vergangenheit, etwa auf die Aufstände von 1831 und 1863/64 – eine Zeit, in der sich die Identitäten der Bevölkerungsschichten rasch änderten.²⁶ An die Stelle der alten klassenbezogenen regionalen Identität trat das Zusammengehörigkeitsgefühl einer (hauptsächlich ethnisch definierten) polnischen Nation. In der Erzählung von Petkevičaitė wurden allerdings zwei für das kollektive Gedächtnis der Bojaren sehr zentrale Momente Teile der privaten Erzählung. Sie suchte den Interpretationsschlüssel zu diesen Ereignissen nicht in der nationalen Überlieferung, sondern in der familiär tradierten Erinnerung. Das Gedächtnis an die Aufstände von 1831, betrachtete sie im Licht persönlicher Erinnerungen von Familienmitgliedern. Die schmerzliche menschliche Enttäuschung ihres Großvaters, der sich dem Kampf aktiv angeschlossen hatte, verstand sie zum Beispiel erst jetzt.²⁷ Ebenso entpolitisiert erscheint die Erinnerung an 1863: Auch diese Aufstände verband Petkevičaitė mit Elementen aus der familiären Vulgata, nach der berichtet wird, dass just 1863 – einem Wunder gleich – außerhalb der Blütezeit die Deutzien besonders prachtvoll aufgeblüht seien. Dass sich dieses Ereignis im Sommer 1915 wiederholte, wurde für Petkevičaitė nach der Trennung von den Kindern implizit eine Quelle der Hoffnung auf eine erneute wundersame Rettung.²⁸

Zwar hätten der Vormarsch der deutschen Truppen und die Eindrücke der lokalen Bevölkerung Petkevičaitė auf das Vokabular der Erinnerung in der zeitgenössischen polnischen wie litauischen Presse einstimmen können, doch der Filter der eigenen Individualität schützte sie vor apodiktischen und stereotypen Stellungnahmen. Das deutsche Heer („[...] es verhält sich, wie nur Barbaren es können: Sie erschießen die Bevölkerung, Alte, Kinder, Frauen, und das, nachdem sie ihnen alle Ehre genommen haben...“)²⁹ tritt wie eine Neuausgabe der „teutonischen Reiter“ in Erscheinung. Trotz alledem hat die Stigmatisierung zu Beginn ihrer Aufzeichnungen eine keineswegs ideologisierte Funktion, anders als

26 Nicht vergessen werden darf, dass es auch eine bojarische Minderheit gab, die sich im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für eine Verbreitung des bürgerlichen Nationalismus auf dem Territorium des ehemaligen Großherzogtums Litauen einsetzte. Vgl. Rimantas Miknys: *Polak litewski końca XIX w. – początku XX wieku* [Der litauische Pole, Endes des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts], in: Jerzy Wyrozumski (Hrsg.): *Kultura Litwy i Polski w dziejach: Tożsamość i współistnienie*, Kraków 2000, S. 155-168.

27 „[...] als ich jung war [...] schrien und seufzten die Großväter immer dann, wenn sie in der Litanei die Worte ‚Vor Pest, Hunger, Feuer und Krieg bewahre uns, oh Herr‘ wiederholten, so laut auf, dass ich meine Lektüre unterbrechen musste und es mir unmöglich war, mich weiter darin zu vertiefen. Manchmal legte ich das Buch auch weg und sagte voller Zorn zu mir selbst: Die Großväter sind tatsächlich verrückt geworden! [...] Zwar wusste ich, dass der Großvater in seiner Jugend am polnischen Aufstand von 1831 teilgenommen hatte, und die Augen beider Großväter es müde waren, Brände und Folterungen, Deportationen wie Hinrichtungen von ihnen lieben Menschen mit anzusehen ... Heute bin ich nicht mehr in der Lage zu beten, aber erst jetzt verstehe ich die Unrast eurer Seelen, Großväter.“ Petkevičaitė, *Karo meto* (wie Anm. 1), S. 105 f.

28 Ebenda, S. 267 f.

29 Petkevičaitė, *Karo meto* (wie Anm. 1), S. 34.

der – oft instrumentalisierte – Gebrauch, den die zeitgenössische Publizistik davon machte. Nach Petkevičaitė fehlten der angeblich so gebildeten und in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft fortschrittlichen Nation grundlegende ethische Eigenschaften, die für eine Kultur unerlässlich seien.³⁰ Im Unterschied aber zu der Stimmung, die unter den meisten litauischen Intellektuellen anzutreffen war,³¹ teilte sie nicht die Präferenz für Russland als das Land, in dem man eine eigene Identität finden könnte. Die Ursache ihrer Skepsis ist wahrscheinlich identisch damit, worunter die Bevölkerung von Beginn des Konflikts an am meisten litt: der Unsicherheit. Zum Zeitpunkt der ersten Mobilisierung erschienen Russland und „die Russen“ als größtenteils familiäre und vertraute Figuren.³² Im Lauf der Zeit wandelte sich dieses Verständnis in ein schleichend wachsendes Unbehagen, das sich mit der Erosion kleiner Gewohnheiten konkretisierte, die in der ersten Zeit der Mobilisierung noch ein Gefühl verbliebener „Normalität“, der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen moralischen Universum vermittelt hatten. Dies zeigen die Eindrücke, die Petkevičaitė im Mai des Jahres 1915 notierte, als sie in ihrem Haus einige „besondere“ Gäste, eine Gruppe von Kosaken des zaristischen Heers, einquartiert hatte:

„In Bezug darauf, was ich in der Kriegszeit erlebt habe, galt mir bislang als Barometer für die gute Gesinnung der Soldaten die Tatsache, dass sie mich immer als ‚matuschka‘ (Mütterchen) oder ‚tjotuschka‘ (Tante) ansprechen [...] Wenn ich diese Worte aus den Lippen der Soldaten vernehme, befürchte ich nichts und rede mit ihnen wie mit einem von unseren Männern [...] Dieses Mal haben sich die Kosaken nicht mit diesem Namen an mich gewandt [...] Es ist nicht verwunderlich, dass meinerseits das Vertrauen in sie geschwunden ist.“³³

Als Katalysator für die immer mehr um sich greifende Unsicherheit schaltete der Krieg auch noch die niedrigsten kognitiven Instrumente aus, mittels derer dem Kriegsgeschehen Sinn hätte zugeschrieben und die Erfahrung hätte geordnet werden können. Der immer geringere Raum, den Geschehnissen mit bekannten Mitteln rational zu begegnen, erforderte neue narrative Instrumente, die es ermöglichten, mit der psychologischen Unsicherheit umzugehen.

Der Krieg als universale Neurose

Petkevičaitė verknüpfte ihre Erfahrungen noch enger mit ihrem Inneren, indem sie sich einer physischen, körperlichen und zugleich rhetorischen Dimension bediente, wie sie es schon früher in ihren Schriften und ihrem Leben vollzogen hatte. Immer wieder erschwerten darüber hinaus gesundheitliche Probleme ihr Leben. Dies bestätigten sowohl Zeitgenossen

30 Ebenda, S. 61.

31 Während des ersten Kriegsjahres zeigte sich die litauische Intelligenz in der Regel gegenüber dem Russischen Imperium wohlgesonnen, in der Hoffnung, dass ein schnelles Ende der Auseinandersetzung ein Autonomiestatut für das Territorium des ethnischen Litauens bringen würde.

32 Petkevičaitė, Karo meto (wie Anm. 1), S. 29.

33 Ebenda, S. 116.

als auch ihre Biografen. Die Schriftstellerin selbst deutete darauf in ihren autobiografischen Schriften und ihrer privaten Korrespondenz hin.³⁴ Aber die Reserviertheit, die sie gegenüber den Folgen ihrer Rachitis, der in der Jugend zugezogenen Tuberkulose und der auffälligen Deformation der Wirbelsäule pflegte, kontrastiert mit den Schilderungen ihrer psychischen Probleme. Petkevičaitė erwähnte ihren mentalen Zustand bei vielen Gelegenheiten: Die „Nerven“ hätten ihr ein Gefühl von Schwäche und den zeitweiligen Verlust des Sehvermögens bis hin zu Ohnmachtsanfällen verschafft. In neueren Forschungsarbeiten wird die Hervorhebung der „Nerven“ als sprachlicher Reflex auf eine Neurose gedeutet und in den Kontext weiblicher Neurasthenie des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert gestellt. Die „Nervenschwäche“ wurde zum rhetorischen Notbehelf, mittels dessen sie ihrer Unzufriedenheit mit dem herrschenden kulturellen Kanon und dem Wunsch, diesen nicht befolgen zu müssen, Ausdruck verlieh.³⁵ Während also der Zustand physischer Invalidität die Bildung einer starken Persönlichkeit stimuliert,³⁶ so sind die „Nervenprobleme“ Ausdruck eines tieferen sozialen Problems, das das Individuum mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nur schwer zu lösen vermag.

Im „Tagebuch der Kriegszeit“ gibt es wiederholt, manchmal geradezu obsessiv, Hinweise auf das Thema „Nerven“. Es handelt sich um Störungen, deren Symptome nicht genau beschrieben, sondern nur vage angedeutet werden. („Alles quält [meinen] erschöpften Kopf und [meine] angespannten Nerven“; „Wieder sind diese schrecklichen Tage da [...] Der endgültige Nervenzusammenbruch. Ich kann meine Gefühle nicht im Zaum halten“; „Ich habe in der Nacht wenig geschlafen. Die Nerven machen sich wieder bemerkbar.“³⁷) Mehr als eine wirkliche Krankheit sind die „Nerven“ bei Petkevičaitė Ausdruck einer Sorge, die immer größer wird. Die Palingenese des „Nervenproblems“ koinzidierte während der Niederschrift des Tagebuchs mit dem immer stärker werdenden Gefühl der Ohnmacht, das weniger ihrem Schicksal galt als dem der ihr anvertrauten Waisenkinder. Dieses Gefühl der Ohnmacht wog noch schwerer durch die Unfähigkeit, sich mit der Unvermeidbarkeit der ihr Leben begleitenden Geschehnisse abzufinden:

„In meiner Jugend erkrankte ich an einer langen und ernsten Nervenkrankheit, und zwar zu der Zeit, als ich gerade noch nach der Grenze zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit suchte... als ich nach einem festen, möglichst unzerstörbaren Halt suchte, nach etwas, sagen wir, wie die Aussage, dass zwei mal zwei gleich vier ist.

34 Aistė Birgerytė: Gabrielė Petkevičaitė-Bitė: našalauš kūno asmens savivokos formavimosi įtampa [Gabrielė Petkevičaitė-Bitė: Die Formation des Selbstbewusstseins bei einer Person mit körperlicher Behinderung], in: *Literatūra* 47 (2006), S. 42-58. Zur physischen Charakterisierung von Petkevičaitė vgl. z.B. Jasaitis, Gabrielė Petkevičaitė-Bitė (wie Anm. 20), S. 34; Juozas Tumas: Bitė darbininkė, pareigų vergė (Gabrielios Petkevičiūtės biografija, jos 65 metų amžiaus ir 40 metų plunksnos darbo sukaktuvėms) [Biografie von Gabrielė Petkevičaitė anlässlich ihres 65-jährigen Jubiläums und des 40. Jahrestages ihrer literarischen Aktivität], in: *Naujoji Vaidilutė* 1 (1926), S. 4.

35 Ramunė Bleizgienė: Gabrielės Petkevičaitės-Bitės nervai – moters tapatumo komplikacijos [Die Nerven von Gabrielė Petkevičaitė-Bitė: Komplikationen weiblicher Identität], in: *Colloquia* 23 (2009), S. 32-52.

36 Aistė Birgerytė: Gabrielės Petkevičaitės-Bitės moteriškųjų reikšmių pasaulyje [In Gabrielė Petkevičaitė-Bitės Welt des Verstehens], in: *Literatūra* 37 (1999), S. 5-15.

37 Petkevičaitė, *Karo meto* (wie Anm. 1), S. 16, 313, 403.

Im Lauf der Zeit haben die Nerven Schaden genommen. Die älteren Personen, denen gegenüber ich mir erlaubte, mich über die Schwierigkeit zu beklagen, nicht einen falschen Weg im Leben einzuschlagen, beruhigten mich:

– Das Leben wird dich an das Leben gewöhnen.

Ich muss, o weh, erkennen, dass ich bis heute, wo ich schon fast graue Haare habe, diese Gewohnheit nicht erworben habe.“³⁸

In ihrer Jugend waren soziale Normen der Grund für den Abbruch ihres Studiums gewesen und in der Folge war es zu unkontrollierbaren Ausbrüchen ihrer „Nerven“ gekommen.³⁹ Jetzt hingegen stellten die „Nerven“ eine Reaktion auf fehlende Handlungsmöglichkeiten dar (zu den Kindern zu gelangen und sich um sie zu kümmern). Nur mit der Unterdrückung ihres Bewusstseins konnte dieser Schmerz gelindert werden.⁴⁰

Neben ihrer individuellen Veranlagung war die „Nervenschwäche“ auch objektiv motiviert. Der Krieg selbst war die neue Krankheitsquelle. Aufgrund ihrer aus der Arbeit mit dem Vater erwachsenen Kenntnisse wurde Petkevičaitė zu einer Bezugsperson für die ortsansässigen Menschen, die sich während der deutschen Besatzung vertrauensvoll an sie, wie an einen Arzt, zur Behandlung wandten. Diese medizinische Versorgung und der Kontakt mit den Kranken weckte in Petkevičaitė die Idee von einer Verbindung zwischen Krieg und Krankheit. Wenn auch die durch die ständige Beschlagnahmung von Nahrungsmitteln und Gütern jeglicher Art aufgezwungenen Lebensbedingungen der ausschlaggebende Grund für den körperlichen Verfall der Bevölkerung waren, so weisen andere im „Tagebuch“ beschriebene Krankheiten Charakteristika auf, deren diffuse Symptome mit der „Nervenschwäche“ von Petkevičaitė selbst vergleichbar sind. Betroffen waren vor allem Frauen, deren mentaler Zustand sich plötzlich veränderte, die stumpfsinnig wurden oder Anzeichen einer als schändlich betrachteten Pathologie wie der Epilepsie aufwiesen.⁴¹ Die von Petkevičaitė angeführten Gründe für das Auftreten dieser Zustände bestätigen diese Verbindung, die mit der Unmöglichkeit, auf die bestehende Situation reagieren zu können, direkt zusammenhing: „Bei uns, so scheint es mir jedenfalls, haben die politischen Restriktionen, unter denen wir leben mussten, dazu beigetragen, diese schmerzliche Situation entstehen zu lassen. Die besondere Empfindsamkeit des weiblichen Organismus kann diese ständige Angst, diesen ständigen Stress, die Verfolgung, die Belästigungen nicht ertragen.“⁴²

Die Auswirkungen des Kriegs können allerdings nicht nur mit der größeren „Empfindsamkeit“ der Frauen erklärt werden. In dem Maße, wie das Schreiben von Tagebüchern populärer wurde, wurde auch die Berufung auf die „Nerven“ als Synonym für die Handlungsunfähigkeit und die Schutzlosigkeit vor der Kriegskrankheit zu einem allgemein verbreiteten Merkmal in dem besetzten Gebiet. Die Einberufung zum Heer, die Beschlagnahmungen, das Töten und die Gewalt wurden zu Faktoren, die „[...] sich in den Geist und

38 Ebenda, S. 162.

39 Petkevičaitės-Bitės (wie Anm. 34), S. 42-44.

40 „Ich weiß, dass die einzige Medizin, die mich momentan vor der Umnachtung meines Geists, vor dem endgültigen Nervenzusammenbruch retten kann, die Eingrenzung des Horizonts meiner Gedanken ist.“ Petkevičaitė, Karo meto (wie Anm. 1), S. 755.

41 Ebenda, S. 507 f.

42 Ebenda, S. 485.

die Nerven der Bevölkerung unseres Landes eingepägt haben“.⁴³ Eine positive Reaktion war unmöglich.

Die Probleme mit den „Nerven“ waren auch den Besatzern nicht fremd. Die Zersetzung der moralischen Ordnung durch den Krieg und das Besatzungsregime verbreiteten den Ruf der deutschen Truppen als Angehörige einer pathologisch-animalischen Herrschaft. Die Deutschen, Hüter einer bedeutenden kulturellen Tradition, hatten aus der Sicht Petkevičaitės ihr ganzes Kulturerbe unerklärlicherweise vergessen und verübten wie verwandelt mit unersättlicher und manischer Gewalt Raub und „Germanisierung“: „Ein Wahn! Ein Wahn! Ein für uns alle schädlicher Wahn!“ – glossierte Petkevičaitė Ende 1916 – „Gibt es unter ihnen wirklich nur so wenige Personen mit einem gesunden Geist [sveikai galvojančios žmonės], die die Krankheit ihrer Landsleute verstehen?“⁴⁴ Es gab die „wenigen Personen mit einem gesunden Geist“, die den Wahn des Krieges verurteilten. Weil es unmöglich war, sich dem Geschehen entgegenzustellen, zeigte sich die wiederhergestellte Gesundheit bei ihnen in Form von Nervenzusammenbrüchen.⁴⁵

In den Tagebuchaufzeichnungen von Petkevičaitė bezog sich die Thematik der „Nerven“ auf ihre anderen autobiografischen Schriften, hatte aber universalistische Züge. Die nervliche Zerrüttung war nun nicht mehr nur ein Problem von Petkevičaitė. Sie wurde zur symbolischen Transfiguration und zum erzählerischen Instrument, um gleichzeitig die durch den Krieg hervorgerufene Unsicherheit und die Ohnmacht des Widerstandes gegen diesen in ihren vielen Facetten zum Ausdruck zu bringen.

Die Reaktion auf die Auseinandersetzung: Menschlichkeit und Mutterschaft

Im Tagebuch erfüllt die Thematik der „Nerven“ eine wichtige Funktion darin, das Feld der Identität, die Identitätsebene, auf der sich Petkevičaitė situierte, abzustecken. Die Thematik half ihr, das Erlebte (innere Zeit) mit den Kriegsgeschehnissen (äußere Zeit) zu versöhnen. Sollte sich der Aufbau einer Opposition gegen den Krieg als unmöglich erweisen, sah Petkevičaitė in der „Humanität“ („žmogiškumas“) das einzige verfügbare und verpflichtende Instrument der Gegenwehr. Die „Humanität“ gestalte sich als Blick „[...] ins Herz eines jeden Menschen“ und als Anstrengung, „die Perlen zu suchen und hervorzuholen, die sich in diesem verbergen“.⁴⁶ Dank dieses Blickes konnte die Schriftstellerin nach Gefühl und Erfahrung („Nerven“) die Personen zuordnen, die zum Feld ihrer Identität gehörten – einer Identität, die auf nationale („[...] mein Herz erlaubt es mir nicht, im Fremden etwas anderes als meinen Nächsten zu sehen“)⁴⁷ und soziale Merkmale verzichtete und bewusst jeden auf Basis seiner eigenen ethisch-moralischen Qualitäten beurteilte:

„[...] als Demokratin aus Überzeugung erkenne ich keine Klassenunterschiede an noch schenke ich solchen Gehör. Ich unterscheide nur zwischen Rechtschaffenen und

43 Ebenda, S. 417.

44 Ebenda, S. 574.

45 Ebenda, S. 533.

46 Ebenda, S. 119.

47 Ebenda, S. 706.

Nicht-Rechtschaffenen, Gebildeten und Ignoranten, großmütigen und minderwertigen Seelen, Intellektuellen und armen Teufeln und jenen, denen die Gesellschaft am Herzen liegt und den blinden Egoisten sowie den guten Seelen und den niederträchtigen Seelen“.⁴⁸

Dies stelle für das Urteilsvermögen eine große Anstrengung dar, ermögliche es aber, mit der Zeit zum Beispiel Verallgemeinerungen sogar beim Sprechen über die deutschen Truppen zu überwinden und nach Maßgabe der individuellen Fähigkeiten und Kompetenzen jedes einzelnen Soldaten zu urteilen.⁴⁹ Gerade daraus erwachse das notwendige Urteilsvermögen, um verstehen können, gegen wen die eigene Aktion gerichtet sein muss, um der Notlage und der Krankheit zu entkommen. Im Rahmen dieser Spannung zwischen Blick und Objekt konzentrierte sich die Aufmerksamkeit Petkevičaitės hauptsächlich auf die schwächeren Schichten: die Landbevölkerung, die Frauen, die Kinder. Zu ihren Gunsten organisierte die Schriftstellerin Bildungsprogramme und bot ganz im Sinn ihrer persönlichen und familiären Tradition medizinische Hilfsdienste und Beratungen an. Aber trotz aller Vertrauensbeweise und der Zuneigung der von ihr behandelten Kranken verbarg Petkevičaitė nicht ihr anhaltendes Mitleid und ihre Enttäuschung über die Landbevölkerung, die noch immer beherrscht von einem Denken in Stereotypen und ohne angemessene Bildung gewesen sei. Diese Feststellung war aber kein Schuldbekenntnis. Wenn die mangelnde ethische Vorbereitung der Intellektuellen allgemein als Ursache für die Entwicklung der Kriegseignisse betrachtet werden konnte, so wurde gerade der Krieg zum Stachel der „Sühne“ für die im Laufe der Zeit angehäuften Schuld. Der Kampf gegen diese Art von Schuld über ihren Dienst an der Landbevölkerung wurde für Petkevičaitė sinngebend für ihren Aufenthalt auf dem litauischen Land.⁵⁰

Für Petkevičaitė war das Ergründen der „Menschlichkeit“, die Sorge für das „Volk“, seine Pflege und seine Bildung etwas Tieferes als bloß eine ethische Pflicht. Es handelte sich vielmehr um den kulturellen Ausdruck von „Mutterschaft“, die den Intellektuellen durch Empathie mit den Individuen vereint. Dies lässt sich dem „Tagebuch“ von Anfang an entnehmen, wenn beim Gedanken an die Kämpfe mütterliches Mitgefühl ihre Gedanken an alle „Söhne der Familien“ durchzieht, die zu einem erbärmlichen Tod im Feld verdammt seien.⁵¹ Insbesondere aber erwachte ihr Muttersinn gegenüber den ihrer Fürsorge anvertrauten Waisenkindern, wie er allen Frauen gemein und den sichtbar zu machen, Verdienst des Krieges sei:

„Man spricht und schreibt viel über den angeborenen Schutzinstinkt der Mütter gegenüber ihren Kindern. In dieser Zeit, in dieser schrecklichen Zeit, die mir sprichwörtlich den Verstand geraubt und mich dazu gebracht hat, mich von meinen Gefühlen leiten zu lassen, verstehe ich, dass dieser Instinkt gerade (įgimtas) nicht nur

48 Ebenda, S. 519.

49 Ebenda, S. 669.

50 „Anfangs schien mir, dass ich ohne Motiv hier auf dem Land geblieben bin. Jetzt fange ich an, anders darüber zu denken: Die Dorfbewohner suchen mich immer öfter auf, um mich in vielerlei Angelegenheiten nach Rat zu fragen.“ Ebenda, S. 429.

51 Ebenda, S. 37.

bei Müttern zu finden ist, sondern bei allen Frauen und vielleicht allen erwachsenen Personen.“⁵²

In Petkevičaitės Erfahrung zeigte sich das Gefühl der Ohnmacht geradezu körperlich. Das Fehlen der Kinder drückte sich im Zustand ihrer „Nerven“ und den physischen und psychischen Nebenerscheinungen aus: Schlaflosigkeit, Unruhe, physische Schmerzen, Apathie.⁵³ Die Mutterschaft – Attribut der „Menschlichkeit“ – offenbarte sich hingegen als eine weibliche Eigenschaft der Hoffnung und des positiven Widerstands. Einerseits waren es die Gedanken an die Kinder und die Möglichkeit, dass sie alle an einem noch unbekanntem Tag nach Kriegsende wieder vereint sein würden, die ihr unverhoffte Lichtblicke eröffneten und in Momenten der Verzweiflung Kraft gaben.⁵⁴ Andererseits bildete das Denken an die Kinder den wichtigsten Anreiz, um das soziale Engagement fortzusetzen und einen Ort zu bereiten, der es möglich machte, ihre Erziehung zu Menschen und Bürgern zu vollenden.⁵⁵

Der fieberhafte Wunsch, das „neue Litauen“ wie eine Kulisse zu gestalten, vor der das litauische Landvolk als politisch aktive und ethisch engagierte Bürger agieren: Besonders stark wurde dies von dem Moment an, als sich zeigte, dass aufgrund des geopolitischen Wandels die Ziele einer Gruppe von Intellektuellen objektiv erreichbar waren. Das Entstehen des Nationalstaats erwies sich aus mindestens drei Gründen erst als der Anfang eines längeren Wegs: Erstens führte der nach dem Entstehen des Staats in den Jahren 1918/19 ausbrechende Bürgerkrieg vor allem zu einer weiteren Verschlechterung der ohnehin desaströsen wirtschaftlichen und gesundheitlichen Situation. Jenseits der Grundsatzserklärungen der verschiedenen Parteien hatte sich die Situation nicht verbessert und die fehlende *pietas* der Bolschewiki wie der Deutschen belastete den weiteren Aufbau des neuen Staates schwer.⁵⁶ Zweitens scheinen vier Jahre der Ausbeutung, Unsicherheit und Gewalt nicht nur die Bevölkerung dezimiert, sondern auch den ethischen Charakter kompromittiert und Frustration, Denunziation und Hass bis in die Familien hinein getragen zu haben.⁵⁷ Als besondere Schwierigkeit erschien Petkevičaitė beim Aufbau der neuen litauischen *civitas* letztlich die mangelnde ethische Dimension der neuen politischen Klasse, die noch nicht imstande gewesen sei, die Bedürfnisse der mittleren und unteren sozialen Schichten – das Rückgrat des neuen Staates –, denen aber häufig noch eine moderne Nationalidentität fehlte, zu verstehen. Die Entwicklung des Staates wurde also als Wachstum des kollektiven Kindes, der Nation, dargestellt. Diese Aufgabe scheint sie allerdings „paternalistisch“ für sich selbst als Mutter und Vertreterin der „besten“ Tradition der litauischen Nationalbewegung beansprucht zu haben:

„Unsere Regierung muss die Regierung unserer Kinder sein, die mit uns die Schmerzen erträgt, unsere Sorgen mit uns erlebt und erst dann feiern kann, wenn das Herz des ganzen Vaterlandes frohlockt. [...] Ihr Herrn an der Regierung! Seid vorsichtig

52 Ebenda, S. 174.

53 Ebenda, S. 183-184, 449, 488.

54 Ebenda, S. 422.

55 Ebenda, S. 498.

56 Gabrielė Petkevičaitė: *Karo meto dienoraštis, III tomas* [Kriegstagebuch, III Bd.], Panevėžys 2008, S. 324.

57 Ebenda, S. 268.

mit den Banketten! Vergesst nicht, dass ihr aus den Hütten hervorgekommen seid, die eure Väter mit schwierigen Händen erbaut haben. [Unterstreichungen durch den Autor, A. G.]⁵⁸

Zugleich deutet der Hinweis auf die Mängel der politischen Klasse auf die Differenz zu der von ihr gelebten Mutterschaft, die für Petkevičaitė weiterhin bei ihrem täglichen erzieherischen und medizinischen Einsatz im Vordergrund stand. Die Distanz zwischen der Intellektuellen Petkevičaitė und der Attitüde der neuen politischen Klasse zeigt sich in dem zunehmenden Gefühl der Enttäuschung über eine Politik, die die Existenz des noch unvollendeten Prozesses der Nationenbildung nicht klar erkannt habe:

„Mein Instinkt lässt mich dessen eingedenk und aufmerksam werden, dass unsere Freiheit eine Illusion, ein Betrug ist. [...] In unserer Unabhängigkeitserklärung und Freiheit kann ich nur eine ernste und anspruchsvolle Einladung sehen, dass sich die Litauer, alle bis zum letzten, bereit machen, um ihr Land bewaffnet mit all ihren geistigen Kräften (nicht mit Schwertern und Gewehren! Wir sind dazu nicht fähig, wir erwarten uns keinen Nutzen von diesen Waffen!) zu verteidigen und den schwierigen moralischen Kampf für das Land und die Sprache der Väter zu unterstützen.“⁵⁹

Diese Enttäuschung führte dazu, dass sich Petkevičaitė immer mehr von der aktiven Politik fernhielt. Nur fünf Wochen nach ihrer Wahl in die Verfassungsgebende Versammlung legte sie ihr Mandat nieder und kehrte nach Panevėžys zurück, wo sie im dortigen Gymnasium für einige Jahre als Lehrerin für Litauisch und Deutsch tätig war. Ihrer Überzeugung hinsichtlich des neuen Staates blieb sie treu: Notwendig sei das Formen neuer Bürger durch Bildung und durch die Schaffung einer staatsbürgerlichen, ethnisch geprägten Ethik.

Schlussfolgerungen

Die letzten Überlegungen machen es möglich, ein kurzes abschließendes Bild vom „Tagebuch des Kriegs“ zu umreißen: Das „Tagebuch“ war für Gabriėlė Petkevičaitė nicht nur eine Form, um die Geschehnisse einer zentralen Epoche zwischen dem Niedergang des zaristischen *Ancien Régime* und der Entstehung des litauischen Nationalstaats festzuhalten, sondern ebenfalls um die Krise ihres Verhältnisses zu der vom Krieg gezeichneten Welt darzustellen. Das Kriegsgeschehen führte die Schriftstellerin dazu, zwei Dimensionen der Zeit wahrzunehmen – die innere und die äußere Zeit. Darin spiegelte sich die Unterscheidung oder gar Entgegensetzung zwischen einem weiblichen Universum – gebunden an die Fürsorge – und einem männlichen Universum – Ausdruck der Kriegsgewalt und politischer Inkonsequenz.

Die Betrachtung der durch die Gewalt der historischen Zeit auferlegten Stationen im Leben des Landes und eines jeden Einzelnen brachte Petkevičaitė dazu, in der Intimität ihrer eigenen persönlichen Dimension die Kraft zu suchen, um auf den Wandel reagieren

58 Petkevičaitė, *Karo meto* (wie Anm. 1), S. 795.

59 Ebenda, S. 761.

zu können. Der schützende „Mutterinstinkt“ trieb die kinderlose Petkevičaitė dazu, ihre eigene Identität um die Figur des Schwachen – Kinder, Kranke, aber auch Soldaten und vor allem die als kollektives Kind aufgefasste Nation – zu konstruieren. Gespeist wurde dieses Denken durch eine Ethik, die Petkevičaitė aufs Engste mit ihrer sozialen und auch politischen Tätigkeit verknüpfte. Der Krieg stellte die wesentliche Ursache dafür dar, dass sich Petkevičaitė immer mehr der Unvereinbarkeit einer „privaten“ und weiblich geprägten Auffassung von Ethik mit einer anti-ethischen und männlichen Dimension der Politik, die die nationale Tradition und deren Bildungsziele aufgegeben zu haben schien, bewusst wurde. Beide Welten blieben für Petkevičaitė nach Ende des Krieges unvereinbar. Sie zog sich aus der Politik zurück und wechselte stattdessen in den „mütterlichen“ Bereich der Erziehung.

Übersetzt von Arnold A. Oberhammer, Berlin

Summary

Far from simply relating the events that led from the decline of the Russian Empire to the emergence of the Lithuanian independent state, Gabrielė Petkevičaitė's „Wartime Diary“ synthesizes the crisis that occurred between herself and the new world which the war was creating. On the one hand, the war made the Lithuanian writer focus on the double dimension of time which mirrored the contraposition between a feminine world, characterized by care-taking, and a masculine world responsible for the violence of warfare and the inconclusiveness of politics. Violence drove Petkevičaitė to search for the strength to react to war events in her own interiority. In particular, the protective instinct of maternity stimulated her to make sense of wartime by focusing upon and acting in favour of the real victims of the events – children, sick people, and soldiers. Her awareness of the clear divergence between the „private“ and feminine dimension of ethics, and the unethical and masculine dimension of politics caused Petkevičaitė to refuse any mediation between them and to withdraw from active political life.